



Schwester Carola und Schulleiter Günter Kunert vor dem Haupttrakt. Die Schule hat Tradition, ist aber zugleich technisch auf der Höhe.

Foto: Sabine Schulze

Vor 75 Jahren, am 1. Juni 1946, war Unterrichtsbeginn, vor 70 Jahren Grundsteinlegung und erstes Abitur, vor 50 Jahren wurde die Koedukation eingeführt

Marienschule mit vielen „runden“ Zahlen

Von Sabine Schulze

BIELEFELD (WB). Vor 70 Jahren, am 19. März 1951 wurde der Grundstein für die Marienschule der Ursulinen in Schildesche gelegt. Den Unterricht haben die Schwestern aber bereits vor 75 Jahren aufgenommen: am Klosterplatz. Und vor 70 Jahren wurden tatsächlich auch bereits die ersten Abiturprüfungen abgenommen. Drei runde Zahlen und Anlass für einen Rückblick. Diesen Rückblick haben Schwester Carola Kahler, langjährige Leiterin der Marienschule, und der Historiker Joachim Wibbing geleistet. Er ist selbst Absolvent des Gymnasiums. Denn vor nunmehr 50 Jahren – noch eine runde Zahl – wurden die ersten Jungen an der bis dato reinen Mädchenschule aufgenommen.

Schwester Carola und Wibbing erzählen im Bistumsmagazin „Der Dom“ aber auch von der Vorgeschichte der Marienschule. Die begann in Breslau, wohin 1687 Ursulinen aus dem Preßburger Konvent angesichts der Ausdehnung des osmanischen Reichens geflüchtet waren. Sie hatten sich der Mädchenbildung verschrieben. 1940 lösten die Nazis die Schule in Breslau auf, die Nonnen widmeten sich nun im Kloster der Pflege Verwundeter. 1945 flüchteten 60 Ursulinen in den Westen, wo sie sich verstreuten. Eine von ihnen war Mater Benedikta, die es nach Bückeburg verschlug. Dort, erzählen Schwester Carola und Wib-

bing, traf sie auf dem Bahnhof zufällig den Bielefelder Dechanten und Pfarrer von Sankt Jodokus, Johannes Schmidt.

„Wenn Ihr Arbeit sucht, dann kommt“, zitieren ihn die Chronisten. Der Dechant hoffte, nach 400 Jahren wieder eine katholische Schule in Bielefeld etablieren zu können. Er setzte sich mit Erzbischof Lorenz Kardinal Jäger in Verbindung. Für ihn vermittelte die hiesige britische Militärregierung den Kontakt an die Oberin der Ursulinen in Breslau, verbunden mit der Einladung, sich in Bielefeld niederzulassen.

In der Hammerschmidtstraße wurde eine provisorische Unterkunft hergerichtet, die ersten drei Schwestern zogen zwei weitere nach, und bereits am 1. Juni 1946 nahm die Marienschule der Ursulinen am Klosterplatz den Unterricht auf. „Es begann mit zwei Sextas, und schon zwei Monate später kam eine Quinta hinzu“, erzählt Schwester Carola im Gespräch. Eine Quarta und eine Untertertia ließen auch nicht lange auf sich warten, so dass bereits 1952 die ersten Abiturientinnen die Schule verließen.

Pfarrer Schmidt rekrutierte als Schülerinnen die Töchter der katholischen Familien. Hinzu kamen aber bald die Kinder der Ausgebombten aus dem Rheinland, der Flüchtlinge aus den ostpreussischen Provinzen und der Vertriebenen, berichtet Schwester Carola.

Weil in der Hammer-



Die Gebäude stehen bereits, das Gelände um die Schule ist noch kahl. Foto: Sammlung Barbara Handt

schmidtstraße nur drei Schwestern untergebracht werden konnten, wohnten die anderen Lehrerinnen in Kojen in der Schule – bis in die 50er Jahre. Der Enge sollte aber abgeholfen werden. Pfarrer Schmidt kannte den Caritas-Direktor Bernhard Lutterberg – zugleich Pfarrer in Schildesche –, und über ihn erhielten die Ursulinen die Chance, auf einem großen Stück Land, das der katholische Pfarrer Ringenberg der Pfarrei St. Johannes Baptist vermacht hatte, ein Kloster und eine Schule zu errichten.

Im März vor 70 Jahren erfolgte in der Sieboldstraße die Grundsteinlegung. Ein Jahr darauf waren die ersten Gebäude errichtet, im nächsten Jahr Teile der Schule. Finanziert wurde das Unterfangen mit so genannten „verlorenen Zuschüssen“ des Vertriebenenministers Jakob Kaiser.

1956 – die Schule zählte 572 Schülerinnen, von denen 265 aus Bielefeld kamen und die anderen in einem eigenen Internat untergebracht wurden – wurde die Kirche geweiht; 1959 wurde ein weiterer Trakt nötig, als sich die letzten 27 Schwestern aus Breslau für den Mutterhauskonvent in Bielefeld entschieden.

Heute zählt die Marienschule 1024 Schülerinnen

und Schüler, sie wird geführt als vierzügiges Gymnasium. Katholisch ist sie nach wie vor, aber mit ökumenischem Profil. Ebenso ist der Konvent der Ursulinen ein autonomer Konvent päpstlichen Rechts und dem Ortsbischof, der das Visitationsrecht hat, rechenschaftspflichtig.

Als Schulträger fungiert al-

»Es wird zu wenig gewusst. Man muss aber wissen, damit man nicht auf Schlagwörter hereinfällt und den Scharen folgt.«

Schwester Carola

lerdings seit Januar 2009 nicht mehr der Konvent der Ursulinen, sondern die neu gegründete „Stiftung Marienschule der Ursulinen“ – Reaktion darauf, dass zwar das Interesse an einer Schule mit christlicher Orientierung vorhanden ist, aber der Nachwuchs an Schwestern fehlt. Die Stiftung solle, sagte Schwester Carola damals, das institutionelle Fundament dafür sein, die ursulinische Tradition der Schule zu wahren, zudem sei sie Ausdruck politischer und

die kleinen Jungen auch ältere Schüler sehen. Ich habe fünf Brüder, ich weiß, wovon ich rede“, sagt sie trocken.

Weitere Profilscheidungen waren etwa die Einführung des Faches Informatik im Schuljahr 1971/72 („Im ersten Abitur in dem Fach hatten wir nur Mädchen – mit hervorragenden Leistungen“), die Errichtung eines naturwissenschaftlichen Traktes 1981 oder die Einführung von Russisch als vierter Fremdsprache im selben Jahr.

„Aktualisierungen des Fächerangebotes haben wir immer entsprechend dem Bedarf vorgenommen“, betont Schwester Carola. Pädagogik sei ein Fach, das dem Kollegium immer wichtig gewesen sei: „Es ist das einzige Fach, in dem Schüler fachwissenschaftlich die eigene Entwicklung reflektieren können.“

Als kirchliche Schule ist die Marienschule der Ursulinen eine Angebotsschule und nicht an Einzugsbereiche gebunden. „Unser Ziel ist, in den Schülern den Sinn für Gott zu wecken“, sagt sie.

Allerdings werde seit 50 Jahren bewusst eine ökumenische Ausrichtung gewählt – wie sie schon die Ursulinen im (weitgehend protestantischen) Breslau gewählt hatten. „Wir wahren aber die konfessionellen Identitäten und unterrichten Religion nach den Konfessionen.“ Klar aber ist: Ohne Teilnahme am Religionsunterricht kann niemand die Schule besuchen. „Wir verstehen sie als betende Gemeinschaft.“

Ebenso gehört zum Schulprogramm entscheidend eine ausgeprägte historische Gedenkkultur, die an die NS-Zeit erinnert und gemahnt. Schulpartnerschaften gibt es daher nicht nur mit Frankreich (Figeac und Amiens), sondern bewusst auch mit Weliki Nowgorod (Russische Föderation) und Lublin in Polen, wo sich das ehemalige Vernichtungslager Majdanek befand. „Es wird zu wenig gewusst. Man muss aber wissen, damit man nicht auf Schlagwörter hereinfällt und den Scharen folgt“, sagt Schwester Carola.

Respekt voreinander und Rücksicht aufeinander zu vermitteln, das sei ein wichtiges Ziel, ergänzt Günter Kunert. „Und Begabungen zu entfalten und zum Blühen zu bringen, ist unsere Aufgabe.“

Wichtig ist Schwester Carola zu betonen, dass das Gymnasium nicht elitär sei: Die Auswahl der Schüler und Schülerinnen erfolge nach dem Gutachten der Grundschule und einem Bewerbungsgespräch beim Schulleiter. „Die Marienschule ist nicht etwas Besonderes, sondern etwas Bestimmtes.“

Etwas Besonderes war allerdings, dass Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl der langjährigen Schulleiterin im Juni 2006 das Bundesverdienstkreuz überreichte und anschließend noch mit den Schülern diskutierte. Der besondere, der 75. Geburtstag kann Corona-bedingt nicht gefeiert werden. Vielleicht, hofft Kunert, könne das in der zweiten Jahreshälfte nachgeholt werden.



1964: Mater Ludmilla wird verabschiedet und nimmt den Dank ihrer Schülerinnen entgegen. Foto: Marienschule



Helmut Kohl war 2006 dabei, als OB Eberhard David Schwester Carola das Bundesverdienstkreuz überreichte. Foto: Hans-Werner Büscher